

Kushners „Diplomatie“: Niedertracht, dann Mord



1. April 2026 | C.A.R. Turner

Diplomatie ist die Kunst, Vertrauen zwischen Feinden aufzubauen. Sie beruht auf der heiligen, wenn auch zerbrechlichen Annahme, dass in gutem Glauben ausgetauschte Worte nicht bloß Vorboten eines Gemetzels sind. Wenn eine Nation einen Gesandten an den Verhandlungstisch schickt, signalisiert sie damit, dass die Gewalt vorübergehend ausgesetzt ist; dass eine gemeinsame Zukunft in Frieden möglich ist. Diese Heiligkeit zu verletzen, ist nicht bloß ein taktischer Fehler oder eine Frage „harter Verhandlungen“ – es bedeutet, die Grundfesten der internationalen Ordnung zu zerstören. Doch während der kurzen, katastrophalen Amtszeit von Jared Kushner als Architekt der amerikanischen Iran-Politik haben die USA dieses Prinzip nicht bloß aufgegeben. Sie haben es systematisch auf den Kopf gestellt.

Unter dem Deckmantel eines „neuen Nahen Ostens“ entwarf Kushner – ein Mann, dessen einzige berufliche Qualifikation vor seinem Eintritt ins Weiße Haus die Verwaltung der Immobilien seines Familienunternehmens und die Herausgabe einer Boulevardzeitung war – eine Doktrin, die man nur als systematisierte Niedertracht bezeichnen kann. Die Kushner-Doktrin – sofern man eine solche Barbarei mit diesem Begriff würdigen kann – besagt, dass die höchste Form der Diplomatie die Lüge ist, die einem Massaker vorausgeht. Es ist eine Politik der Gangster, ein Verrat an der Staatskunst, der so tiefgreifend ist, dass er die USA zu einem Paria unter den Nationen gemacht, das, was von ihrer moralischen Autorität noch übrig war, zerstört und das Konzept der Verhandlung durch die düstere Gewissheit der Ermordung ersetzt hat.

Um das Ausmaß dieses Verfalls zu begreifen, muss man nicht auf die geheimen Depeschen oder die White Papers von Thinktanks blicken, sondern auf die schonungslose, chronologische Aufzeich-

nung von Kushners Interaktionen mit der Islamischen Republik Iran. Dies ist keine Geschichte politischer Meinungsverschiedenheiten oder strategischer Unstimmigkeiten; es ist eine Geschichte fortgesetzten Verrats, in der die USA durch ihren ernannten Gesandten eine souveräne Nation zu Friedensgesprächen gelockt haben, mit der ausdrücklichen Absicht, diese Gespräche als Deckmantel für Massenmord zu nutzen. Das Ergebnis ist nicht Frieden, sondern eine unwiderruflich zerbrochene Welt, in der amerikanische Versprechen nun als wertlos gelten und in der die Schwelle für eine nukleare Eskalation bis an den Abgrund gesenkt wurde.

Das Prinzip der Niedertracht

Bevor wir die konkreten Gräueltaten des „Zwölf-Tage-Kriegs“ und der „Operation Epic Fury“ genauer unter die Lupe nehmen, ist es unerlässlich, die rechtlichen und moralischen Grundsätze zu klären, die Kushner so schadenfroh mit Füßen getreten hat. Niedertracht oder Perfidie bedeutet im Kontext der Kriegsführung und des Völkerrechts nicht bloß das Lügen. Es ist eine spezifische, abscheuliche Handlung, die in den Genfer Konventionen definiert ist: „Handlungen, die das Vertrauen eines Gegners wecken, um ihn glauben zu lassen, er habe Anspruch auf oder sei verpflichtet, Schutz gemäß den im bewaffneten Konflikt geltenden Regeln des Völkerrechts zu gewähren, mit der Absicht, dieses Vertrauen zu verraten.“ Den Wunsch nach Frieden vorzutäuschen, um den Feind zu vernichten, ist das schwerste Verbrechen der Staatskunst – ein Verbrechen, das so zerstörerisch ist, dass es die Möglichkeit einer künftigen Konfliktlösung zunichte macht.

Als Kushner zum „Friedensgesandten“ ernannt wurde, hielt die Welt seine Ernennung zunächst für ein Zeichen von Vetternwirtschaft, nicht für einen Vorboden des Nihilismus. Kritiker auf der linken Seite beklagten seine mangelnde Erfahrung; Kritiker auf der rechten Seite lobten seinen angeblichen Geschäftssinn. Doch niemand ahnte, dass seine „Deal-Making“-Strategie die Methodik eines Mafia-Bosses übernehmen würde:

***Man macht ihnen ein Angebot, das sie nicht ablehnen können,
und tötet sie dann, während sie die Bedingungen lesen.***

Die Kushner-Doktrin wurde im Feuer der Abraham-Abkommen geschmiedet, einer PR-Aktion, die die Beziehungen zwischen Israel und mehreren arabischen Staaten normalisierte. Während dieses Unterfangen in bestimmten Kreisen gefeiert wurde, verbarg es eine finstere Absicht. Kushner, der mit der unerschütterlichen Unterstützung israelischer Hardliner und seines Kumpels, des wohlhabenden Immobilienentwicklers Steve Witkoff, agierte, betrachtete den Iran nicht als einen geopolitischen Gegner, den es zu managen galt, sondern als ein Land, das enthauptet werden musste. Die Abkommen waren lediglich die Errichtung des Gerüsts; das eigentliche Projekt war die Beseitigung des schiitischen Halbmondes durch „Schock und Ehrfurcht“, getarnt als Dialog.

Der Zwölf-Tage-Krieg: Der Sommer des Blutes

Der erste Akt dieser perfiden Doktrin spielte sich im Juni 2025 ab. In den Monaten zuvor hatten Kushner und Witkoff einen viel beachteten diplomatischen Tanz mit iranischen Vermittlern aufgeführt. Über Hintertürchen in Oman und öffentliche Annäherungsversuche in Genf war die Botschaft stets dieselbe: Die USA meinten es ernst mit einem „großen Deal“. Nach Jahren maximalen Drucks unter der vorherigen Regierung präsentierte sich Kushner als pragmatischer Verhandlungsführer, der die ideologischen Eiferer in Washington umgehen könne. Er verstehe das Geschäft, behauptete er. Er sei ein „ehrlicher Vermittler“.

Die Iraner, die verzweifelt auf eine Lockerung der Sanktionen hofften und der regionalen Konflikte überdrüssig waren, gingen auf den Köder ein. Sie traten in die Verhandlungen mit der Überzeugung ein, dass Kushner – trotz seiner familiären Verbindungen zur israelischen Politik – als Vertreter der amerikanischen nationalen Interessen handelte, die historisch gesehen stets Stabilität über einen totalen Krieg gestellt hatten. Sie setzten sich an den Verhandlungstisch. Sie diskutierten über die Urananreicherungsgrade. Sie diskutierten über die Freilassung von Gefangenen. Sie diskutierten über vertrauensbildende Maßnahmen. Kushner lächelte, machte sich Notizen und versicherte ihnen, dass Fortschritte erzielt würden.

Während die iranischen Unterhändler in einen Zustand operativer Selbstzufriedenheit gewiegt wurden, legte das US-Militär in Abstimmung mit regionalen Verbündeten die Koordinaten für den größten konventionellen Angriff auf iranischem Boden seit dem Iran-Irak-Krieg fest.

An einem schwülen Junimorgen, als sich iranische Diplomaten auf das vorbereiteten, was sie für die letzte Verhandlungsrunde hielten, drangen amerikanische Marschflugkörper und Stealth-Flugzeuge in den iranischen Luftraum ein. Der „Zwölf-Tage-Krieg“ war kein Krieg im herkömmlichen Sinne; es war eine Orgie der Gewalt, die auf mangelnder Vorbereitung beruhte. Da die Iraner davon überzeugt waren, dass Diplomatie ein gangbarer Weg sei, befand sich ihre Luftabwehr nicht in Kriegsbereitschaft. Ihre obersten Befehlshaber hatten ihre Verstecke verlassen und trafen sich in sicheren, aber bekannten Einrichtungen, um die Friedensbedingungen zu besprechen.

Die ersten Angriffe enthaupteten die Kommandostruktur des Korps der Islamischen Revolutionsgarden (IRGC). Über zwölf Tage hinweg bombardierten amerikanische Streitkräfte Nuklearanlagen, Raketendepots und Militärstützpunkte. Doch die Erzählung war ebenso wichtig wie die Bomben. Das Kushner-Team hatte dafür gesorgt, dass die Iraner mit metaphorisch erhobenen Händen, mitten im Handschlag, erwischt würden. Der Verrat war absolut.

Die von der US-Regierung vorgebrachte Rechtfertigung war das übliche neokonservative Geschwätz: „Regimewechsel“, „Beendigung der nuklearen Ambitionen“ und „Neugestaltung der Ordnung im Nahen Osten“. Doch die reale Welt verstand, was geschehen war. Ein Mann namens Jared Kushner hatte seine Gegner in einen Konferenzraum eingeladen, ihnen die Hand geschüttelt und, während sie sprachen, angeordnet, Bomben auf ihre Hauptstadt fallen zu lassen. Das war keine Diplomatie; es war ein Hinterhalt im Anzug.

Das Interregnum: Die Verhärtung der Herzen

Nach dem Zwölf-Tage-Krieg hätte man annehmen können, dass sich die Welt von Kushner abwenden würde. Man könnte annehmen, dass eine solche Demonstration von Böswilligkeit die Karriere eines jeden Gesandten beenden würde. Doch in der auf den Kopf gestellten Welt der Kushner-Doktrin wurde der Verrat von seinen Architekten als Erfolg gewertet. Das Regime in Teheran wurde erschüttert, aber es brach nicht zusammen. Das iranische Volk, das zwar unter seiner eigenen unterdrückerischen Regierung litt, scharte sich angesichts solch unverhüllten amerikanischen Verrats um die Flagge.

Anstatt seinen Kurs zu korrigieren, legte Kushner noch einen drauf. Das Prinzip stand fest: Mit Amerika zu sprechen war ein Todesurteil. Doch die Logik der Gangster verlangte nach einer Fortsetzung. Wenn man einen Rivalen ermordet, muss man auch den nächsten ermorden, um sicherzustellen, dass niemand mehr den Mund aufmacht.

Ende 2025 entfaltete sich ein bizarres Szenario. Trotz des völligen Verrats im Juni wandte sich Kushners Team – erneut mit Witkoff als dem umgänglichen „guten Polizisten“ – erneut an die Iraner. Die Botschaft war in ihrem Zynismus geradezu dreist: „Das war die alte Vorgehensweise. Das waren die Hardliner. Jetzt müssen wir den Deal unter Dach und Fach bringen. Wir müssen eine neue Ordnung etablieren. Kommt zurück an den Verhandlungstisch.“

Man könnte meinen, kein souveräner Staat wäre so töricht, einem Mann zu vertrauen, der ihn gerade in Brand gesteckt hat. Doch das Machtgefälle in den internationalen Beziehungen ist so groß und die Verzweiflung nach einem Ende der Sanktionen und des Blutvergießens so groß, dass die Iraner – vielleicht in der Hoffnung, die Perfidie vom Juni 2025 sei eine Ausnahme gewesen, vielleicht in der Hoffnung, die Amerikaner hätten die Kosten solcher Taktiken erkannt – den vermittelten Gesprächen zustimmten.

Sie taten dies unter bestimmten Bedingungen. Sie verlangten Garantien. Sie verlangten, dass die Gespräche in einem neutralen, streng überwachten Land stattfinden sollten. Sie verlangten, dass die Amerikaner etwas Konkretes auf den Tisch legen. Kushner stimmte allem zu. Hinter den Kulissen war der Plan jedoch bereits in Gang gesetzt. Die Gespräche waren keine Verhandlungen; sie waren eine Zielauswahlübung. Das Ziel war nicht mehr nur die Entmachtung des Militärs; es war die Ermordung des Obersten Führers, Ayatollah Ali Khamenei – ein Akt von solch tiefgreifender Eskalation, dass er die letzten Überreste des iranischen Staates zerschmettern würde.

Operation „Epic Fury“: Das Massaker vom Februar

Im Februar 2026 hatte die Farce ihren Höhepunkt erreicht. Kushner und Witkoff hatten die iranische Führung erneut davon überzeugt, dass es ihnen ernst war. Der Begriff „ehrlicher Vermittler“ tauchte in den westlichen Medien wieder auf, und leichtgläubige Journalisten spekulierten, Kushner habe „aus den Fehlern vom Juni gelernt“ und verfolge nun eine „ausgereifte“ Außenpolitik.

Die Realität sah genau anders aus. Der „Fehler“ vom Juni bestand in Kushners Augen darin, dass das Töten nicht endgültig genug gewesen war. Das Regime hatte überlebt. Der geistliche Führer, ein 85-jähriger alter Mann, blieb eine einigende Figur. Damit die Kushner-Doktrin Erfolg haben konnte – um jede Hoffnung auf iranischen Widerstand dauerhaft zu zerstören –, musste der alte Mann sterben. Und er musste nicht nur bei einem Angriff sterben, sondern bei einem Angriff, der zeitlich so abgestimmt war, dass er mit der Illusion von Sicherheit zusammenfiel.

Am 28. Februar 2026, als iranische Unterhändler gerade dabei waren, gemeinsam mit amerikanischen Vermittlern ein Kommuniqué fertigzustellen, von dem sie glaubten, es würde zu einer Lockerung der Sanktionen führen, starteten die USA die Operation „Epic Fury“.

Die erste Angriffswelle richtete sich gegen das Gelände, auf dem sich Ayatollah Khamenei aufhielt. Geheimdienstinformationen, die während der „Verhandlungen“ unter dem Deckmantel der diplomatischen Sicherheit gesammelt worden waren, hatten seinen Aufenthaltsort mit tödlicher Präzision ausgemacht. Die Rakete traf ihr Ziel und tötete den geistlichen Führer. Für viele im Westen mag der Tod eines Diktators ein Grund zum Feiern sein.

Doch Staatskunst ist kein Reality-Fernsehen. Die Ermordung eines Staatsoberhauptes – insbesondere während laufender Waffenstillstandsverhandlungen – ist keine militärische Operation; es ist eine Hinrichtung, eine summarische Tötung einer Persönlichkeit, die, unabhängig von der moralischen

Beurteilung ihres Regimes, während der diplomatischen Gespräche durch das Kriegsrecht geschützt war.

Doch die Grausamkeit der Operation „Epic Fury“ ging noch weiter. Die Kushner-Doktrin, getreu ihren gangsterhaften Wurzeln, verlangt nicht nur den Tod des Hauptverantwortlichen, sondern auch die Beseitigung von Zeugen, die Zerstörung von Symbolen und die Ausübung maximalen Terrors, um sicherzustellen, dass niemand es wagt, sich erneut zu erheben.

Die zweite Welle der Operation richtete sich gegen eine Schule.

Es handelte sich um eine Mädchenschule in einem Bezirk in der Nähe einer Einrichtung, die die Amerikaner als „logistisches Zentrum“ bezeichneten. Doch die Geheimdienstinformationen waren entweder absichtlich manipuliert oder von grotesker Inkompetenz geprägt. Als Rettungskräfte zum Ort der ersten Angriffe eilten – eine vorhersehbare Reaktion auf ein Ereignis mit zahlreichen Opfern –, schlug eine dritte Rakete ein. Es war ein „Double Tap“, eine Taktik, die speziell darauf ausgelegt ist, Ersthelfer und Überlebende zu töten. Es folgte der „Triple Tap“.

Als sich der Staub gelegt hatte, erfuhr die Welt, dass 170 Schulmädchen im Alter von 7 bis 12 Jahren ums Leben gekommen waren. Sie waren kein Kollateralschaden; sie waren Teil der Operation. In der perversen Logik des maximalen Drucks dient der Tod von Kindern als Signal: Es gibt keine rote Linie; es gibt keinen Zufluchtsort; es gibt keine moralische Grenze für die Gewalt, die über die Bevölkerung hereinbrechen wird, wenn sie nicht kapituliert.

Die Bilder dieser Mädchen, die aus den Trümmern ihrer Schule geborgen wurden, während amerikanische Raketen noch in der Luft waren, wurden zum prägenden Symbol der Kushner-Ära. Es war der Moment, in dem die Maske vollständig fiel. Die USA hatten unter der Führung eines Mannes, dessen einzige vorherige Erfahrung im Kauf und Verkauf von Bürogebäuden in Manhattan bestand, einen Akt der Perfidie begangen, der so grotesk war, dass er die Verratstaten der Vergangenheit in den Schatten stellte.

Die Folgen: Der Verlust des Vertrauens in Amerika

Was bleibt, wenn sich der Rauch gelegt hat? Was ist das Vermächtnis von Jared Kushners diplomatischen Errungenschaften?

Zunächst einmal die Zerstörung der amerikanischen Glaubwürdigkeit. Zwei Jahrhunderte lang hielten die USA, trotz all ihrer Sünden, an einem Grundprinzip fest: Ihr Wort, wenn es am Verhandlungstisch gegeben wurde, hatte Gewicht. Verbündete und Gegner mochten zwar an der amerikanischen Weisheit oder Geduld zweifeln, doch sie zweifelten selten daran, dass die USA die Unantastbarkeit eines Waffenstillstands oder die Legitimität einer Verhandlung achten würden. Kushner und Witkoff haben das zunichte gemacht.

Nun wird kein Land der Welt – ob Freund oder Feind – ernsthafte diplomatische Verhandlungen mit den USA aufnehmen, ohne zu vermuten, dass der amerikanische Gesandte lediglich eine Falle für ein Attentat stellt. Warum sollte die Führung eines Landes sich diesem Risiko aussetzen? Der Begriff „ehrlicher Vermittler“ ist mittlerweile ein Witz, eine Pointe, ein historisches Relikt. Amerikanische Diplomaten, die nach diesem Debakel im Einsatz sind, werden feststellen, dass ihre Anrufe unbeantwortet bleiben und ihre Vorschläge als Giftpillen behandelt werden. Die USA haben nicht nur das Vertrauen des Iran verloren; sie haben das Vertrauen der Welt verloren.

Zweitens: die Stärkung der iranischen Hardliner. Vor Kushners Interventionen gab es im Iran eine Fraktion, die wirklich an die Möglichkeit eines Dialogs mit dem Westen glaubte. Diese Gemäßigten sind nun tot – im wörtlichen Sinne durch die Bombenangriffe – oder politisch ausgelöscht. Das Regime, das Kushners Angriff überstanden hat, hat eine einzige Lektion gelernt: Amerika will keinen Frieden; Amerika will Vernichtung. Folglich ist der von Iran erklärte Kurswechsel hin zur „Raketen-Diplomatie“ keine Wahl; es ist ein Überlebensmechanismus. Wenn Amerika jede Verhandlung als Vorstufe zu einer Invasion betrachtet, dann ist die einzig rationale Reaktion, sich die ultimative Abschreckung – eine Atomwaffe – zu beschaffen und bereit zu sein, sie präventiv einzusetzen.

Kushner hat Israel nicht groß gemacht; er hat Israel zum Hauptziel eines atomar bewaffneten Irans gemacht, der das Gefühl hat, nichts mehr zu verlieren zu haben. Er hat die Region nicht gesichert; er hat ein Pulverfass gezündet, in dem Rache die einzige verbleibende Währung ist.

Die Politik der Schurken

Letztendlich stellt die Kushner-Doktrin eine grundlegende Korrumpierung des amerikanischen Staatswesens dar. Es handelt sich um die Übertragung der Ethik des organisierten Verbrechens auf die Außenpolitik. Im organisierten Verbrechen ist ein „Deal“ oft eine Falle. Eine „Verhandlung“ ist der Auftakt zu einem Anschlag. Die „Familie“ ist alles, was zählt, und jeder außerhalb der Familie ist ein Opfer, das ausgebeutet und dann entsorgt wird.

Jared Kushner behandelte das US-Militär, das Leben iranischer Kinder und das moralische Ansehen von 330 Millionen Amerikanern als Kapital, das im Dienste eines engstirnigen, kurzsichtigen geopolitischen Ziels ausgegeben werden sollte: der Zerstörung des Iran. Er tat dies mit der Arroganz eines Mannes, der noch nie Konsequenzen tragen musste und der wahrscheinlich glaubt, dass sein Reichtum und seine familiären Verbindungen ihn vor den Folgen seiner Barbarei schützen.

Doch nun ist der Rückschlag da. Er ist global. Er ist dauerhaft. Die USA werden nun nicht mehr als ein zwar fehlerhafter, aber notwendiger Hüter der internationalen Ordnung angesehen, sondern als Schurkenstaat, als Gangsterregime, das Kinder in die Schule lockt, um sie zu bombardieren, das Diplomaten an den Verhandlungstisch einlädt, um sie zu ermorden.

Das ist das Vermächtnis von Jared Kushner: eine Welt, die unendlich viel gefährlicher geworden ist, eine Nation, die ihrer Ehre beraubt wurde, und eine diplomatische Leiche, die auf dem Boden verrottet. Er kam, um ein Problem zu lösen; er hat eine Katastrophe verursacht. Er gab vor, ein Friedensstifter zu sein; er war ein Schlächter. Und das Blut dieser 170 kleinen Mädchen, das Blut der betrogenen Kommandeure und das Blut der Möglichkeit des Friedens klebt an seinen Händen.

Die einzige Doktrin, die er etabliert hat, ist, dass für Amerika Mord nicht das letzte Mittel der Diplomatie ist; er ist das Endspiel. Und dafür wird ihn die Geschichte mit äußerster Verachtung verurteilen.